

VIII. Exkurs (Werner Bundschuh)

a) Antonia Simcic. Sie stammt aus einer polnisch-ukrainischen Familie und kam 1935 in **Zloczow**, in der Nähe von Lemberg, zur Welt. Sie war ein sechsjähriges Mädchen, als am 1. Juli 1941 die deutsche Wehrmacht in diese kleine Stadt in Galizien einmarschierte und eine der blutigsten Mordaktionen an Juden in der Frühphase des Krieges gegen die Sowjetunion begann. (siehe dazu die Ausführungen von Bernd Boll). An dieses traumatische Ereignis, das abrupt ihre bis dahin unbeschwerte Kindheit beendete, erinnert sie sich heute mit Grauen: „Je älter ich werde, desto mehr bedrücken mich die Erinnerungen daran. Es war einfach nur furchtbar. Es war damals eine sehr schwere Zeit, eine furchtbare Zeit“. Dass sie ihre Geschichte erzählt, verdankt sie einem Schulprojekt. „Mein Enkel ist nach Hause gekommen und hat mich gefragt, woher wir kommen. Das hat mich motiviert, meine Geschichte zu erzählen.“

Ihre Kindheitserzählungen lassen das Schicksal einer „gut bürgerlichen polnischen Familie“ nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges unter dem Sowjetstern lebendig werden: Ausführlich schildert sie den Lebensweg ihrer 1906 in Lemberg geborenen Mutter Valeria Safian (geb. Orlenov; 1906 – 1991) und das soziale Umfeld ihres Vaters Alexander Safian (1908; nicht 1896 wie auf diversen Schriftstücken – 1961). Die Mutter genoss in einer Klosterschule – umgeben von polnischen Adligen und Abt dort war ihr Onkel - eine exzellente Erziehung. Nach der Matura kannte sie nur einen Berufswunsch: Sie wollte Lehrerin werden, „um das Volk zu bilden.“ In Novischelov, ihrem ersten Dienstort, lernte sie ihren polnisch-ukrainischen Mann kennen, der Leutnant in der polnischen Armee war. Seinen Rechtsanwaltsberuf konnte er nie ausüben.

Sein Vater – Antonias Großvater - besaß „28 Morgen Land und 30 Morgen Wald“ und hatte es bis zum Bürgermeister gebracht. „Wir stammen aus einer Akademikerfamilie. Der Bruder meines Vaters war ein bekannter Arzt. Und sie alle waren Österreicherfreunde. Der Kaiser war für sie etwas Besonderes!“ Im Jahr 1939 änderte sich das Leben für die Safians grundlegend: Am 17. September 1939 wurde Galizien von der Roten Armee besetzt. Stalin rechtfertigte den Überfall sowjetischer Truppen auf dieses polnische Gebiet mit dem notwendigen Schutz der Ukrainer und Weißrussen vor den nationalistischen Polen.

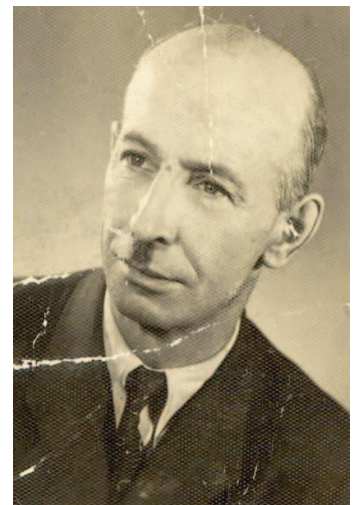
Die neuen stalinistischen Machthaber wollten die Familie Safian abholen. Aber ihre Mutter, „die im Dorf als Lehrerin sehr beliebt war“, sei von den Dorfbewohnern geschützt worden. Die Angst, nach Sibirien deportiert zu werden, beherrschte ihr Leben. „Die Russen wollten die Intelligenz ausrotten. Und dazu zählte unsere Familie. Aber es war damals bei uns nicht so, wie mit den Türken heute. Damals hat man sich gegenseitig geholfen. Die Polen, die Ukrainer und die Juden. Das Dorf hatte zwei Zugänge. Pfiff, pfiff, die Ruski kommen! Und dann haben wir uns versteckt. Zweimal. Ich hatte solche Angst und habe mich unter dem Bett versteckt! Die Mutter sollte zu einer Lehrerkonferenz. Ein Jude sagte zu ihr: 'Gehen Sie nicht hin! Alle, die hingegangen sind, sind tot!' Und die Leichen konnten dann besichtigt werden! Wir hatten unglaubliches Glück!“

Antonia Simcic
geb. Safian

Bühlerweg, Schwarzach



Valeria Safian (geb. Orlenov; 1906 - 1991)



Alexander Safian (1908 - 1961)

Antonia ging bei ihrer Mutter in die erste Klasse. *„Dort musste ich immer Vorbild sein und das war nicht immer ganz einfach!“* Und kaum war sie in der Schule, änderten sich die politischen Vorzeichen: Die deutschen Truppen „befreiten“ die Polen von der Sowjetmacht. *„Unsere Familie hat zunächst große Hoffnungen in diesen Wechsel gesetzt. Es hat geheißt: 'Die Österreicher kommen! Jetzt geht es uns wieder gut!'“* Die schrecklichen Ereignisse bei der Einnahme von Zloczow ließen diese Chimäre rasch zerplatzen. Ihr Vater meldete sich in der Folgezeit bei der Kreisgenossenschaft und war für die Getreideablieferung zuständig. Diese privilegierte Stellung sicherte das Überleben. Was die deutsche Besatzungsmacht jedoch tatsächlich bedeutete, blieb dem Vater nicht verborgen: *„Um Gottes Willen, wo sind wir da gelandet? Das sind keine Österreicher, das sind Banditen!“*

Wenn Antonia von der Judenverfolgung in ihrer Heimatstadt erzählt, fällt ihr das Sprechen schwer: *„Es gab nun ein Getto. Ein Teil des Dorfes war nun mit Stacheldraht umzäunt, da kamen die Juden hinein. Viele Bekannte waren darunter. Wir durften nicht helfen. Wer ein Stückchen Brot durch den Zaun stecken wollte, wurde niedergeschossen. Und ihr Haus wurde nach Juden durchsucht. „Wisst ihr, was man mit den Juden macht? Ganze Familien sind verschwunden...und mein Vater hat geheult.“* Er erzählt, wie „Partisanen“ gefangen wurden, Gräben ausheben mussten, erschossen wurden und Massengräber ausheben mussten.“

Auch die Verschickung von Zwangsarbeitern/innen ist in der Erinnerung von Antonia lebendig geblieben: *„Wir haben gesehen, wie junge Mädchen von der Straße weg auf Lastautos verladen wurden. Wenn Vater keinen Passierschein gehabt hätte, wären auch wir mitgenommen worden.“*

Ein älterer Freund gab dem Vater eine österreichische Adresse. Wenn er je in Not käme, sollte er diese Adresse aufsuchen. Als die Front näher kam, floh die Familie Safian im Februar 1944 Richtung Westen. Unter der Stalin-Herrschaft wollte sie unter keinen Umständen mehr leben.

Ausführlich erzählt Frau Simcic die Fluchtgeschichte von Polen nach Vorarlberg. Jede Einzelheit hat sich in ihr Gedächtnis eingegraben. Der Vater besaß eine Kamera. Die Fotos, die er damit gemacht hat, befinden sich heute im Stadtarchiv Dornbirn. Dort ist Frau Simcic ein gern gesehener Gast: Ihre Flucht zu Fuß und in Eisenbahnwaggons führte sie schließlich nach Strasshof.(sh. Hubert Feichtlbauer, S. 126 f.). Dort wurde eine entscheidende Weichenstellung vollzogen. Während ihr Onkel ins Lager gehen musste, entkam ihr Vater mit der Familie durch die Bestechung eines Eisenbahners. Er versteckte die Familie Safian in einer Tenne. *„Ich wüsste heute noch, in welchem Stadel wir damals untergebracht waren. Die Adresse des Arztes Dr. Waibel aus Dornbirn brachte die Rettung. Und diesem Arzt ist sie bis heute dankbar: „Ich versuche in den ORF zu kommen, um über diesen Mann, der uns gerettet hat, zu berichten.“*

„Wir sind in einem Viehwaggon voller Leute nach Dornbirn gekommen. Der Bahnhof war voller Zwangsarbeiter, voller Polizei und voller Hakenkreuzler. Wir hatten Papiere. Dann hat man uns aufgeteilt.“ Die Safians landen schließlich bei der Textilfirma F.M.Hämmerle und wurden im Haus Weppach 18 untergebracht.

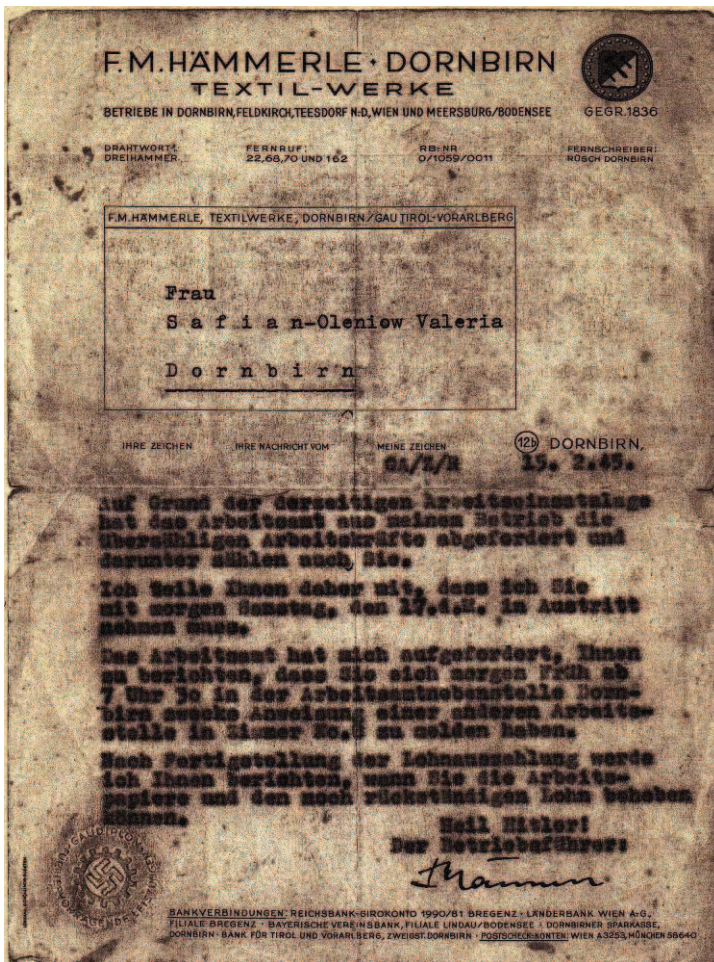


Nach fast 10-monatiger Flucht kommen die polnischen Flüchtlinge in Dornbirn an.

„Die Mama arbeitete in der Fabrik Steinebach, der Vater als Karrenschieber im Gütle. Von ihrer Wohnung aus konnte sie auf die Hämmerle-Fabrik gegenüber schauen. Im obersten Stock waren die Zwangsarbeiterinnen mit ihren Kindern untergebracht. Es waren an die 60. Ich habe sie oft gesehen. Meine Eltern waren keine Zwangsarbeiter, sondern polnische Zivilarbeiter.“



Die polnisch-ukrainischen Flüchtlinge auf dem Zanzenberg in Dornbirn. Rechts vorne im Bild Antonia mit ihrer Mama.



Am 15.2. 1945 verlor Valeria Safian ihren Arbeitsplatz bei F.M. Hämmerle. Antonia hat die Zuweisung einer anderen Arbeitsstelle anders in Erinnerung. Ihre Mutter hätte 1945 um „Urlaub“ angesucht. Sie sei mit den Worten: „Polen kriegen keinen Urlaub!“ abgewiesen worden. Am folgenden Tag habe sie einen Blutsturz erlitten. In einer Schubkarre sei sie vom Vater nach Hause gebracht worden. Eine Sofortoperation rettete ihr das Leben, aber da sie nicht mehr arbeiten konnte, musste die Familie binnen 24 Stunden die Hämmerle-Wohnung verlassen.

Die Familie Safian hatte Glück: Die Familie Spiegel erlaubte ihr, in der Kegelbahn des Gasthauses „Sternen“ im Oberdorf ein „Notquartier“ zu nehmen: „Das Wasser mussten wir im Brunnen holen, das Klo war draußen, Ratten gehörten zum Alltag!“ Und den Schulbesuch verboten Antonia die „Herrenmenschen“. Erst nach Kriegsende konnte das polnische Flüchtlingskind die VS-Schule im Oberdorf besuchen.

Im Gasthof Sternen in Dornbirn-Oberdorf (abgebrochen 2002) wohnte die Familie Simcic nach Kriegsende in der dahinterliegenden Kegelbahn.



Gasthaus Sternen



Antonia vor der Kegelbahn (1947)

Über sechzig Jahre nach ihrer Ankunft in Dornbirn begibt sie sich mit dem Historiker, der heute ebenfalls im Oberdorf wohnt, auf Spurensuche. Sie betritt mit ihm ihre alte Wohnung im Weppach und führt ihn zum einstigen Luftschutzkeller, in dem sie als Kind viele angstvolle Stunden verbracht hat. Und sie unterhalten sich über gemeinsame Nachbarn und ihre Haltung zu den „Fremd“ – und Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen“ während der NS-Zeit. Dabei entsteht ein differenziertes Bild über die rassistische Grundhaltung der einstigen „Herrenmenschen“.

Die weitere Lebensgeschichte von Antonia Simcic kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Sie ist geprägt vom Willen „dazuzugehören“ – und dennoch stößt sie immer wieder an Barrieren und Grenzen.

Ihr Vater spielte nach Kriegsende im „Ausländer- und Flüchtlingskomitee“ eine nicht unwesentliche Rolle. Als „polnischer Stalinflüchtling“ konnte er rasch Kontakte zum französischen Ortskommandanten in Dornbirn knüpfen und erhielt bei den französischen Behörden in Feldkirch eine Anstellung als Buchhalter. Bei den Franzosen setzte er sich auch für den NS-Bürgermeister Dr. Paul Waibel ein. 1947 organisierte er in Dornbirn als „Revisor“ die internationale „Flüchtlingsausstellung“ mit. Auf ihr wurden Gegenstände präsentiert, die die Flüchtlinge und Zwangsarbeiter/innen aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. „Volkskunst“ aus der Ukraine, Polen, Litauen, Ungarn u.a. Ländern wurde ausgestellt. Zurück in die Heimat wollte Alexander Safian nicht, er schmiedete Pläne, um nach Argentinien zu gelangen. „Ich habe dafür Spanisch gelernt, aber ich wollte in Dornbirn bleiben. Und bin dann auch eine 'Dornbirnerin' geworden.“ 1955 heiratete sie ihren Mann, der als Kärntner Gastarbeiter mit slowenischer Herkunft nach Vorarlberg gekommen war. 48 lange Jahre betreut sie ihre Mutter. „Sie hat den Krieg und die Flucht nicht verkraftet! Sie war geschockt...“ Mehrere Male wird die Mutter in die Heilstätte Valduna eingeliefert. „Sie ist durch die historischen Ereignisse zum Pflegefall geworden!“

Theater spielen und Singen im Kirchenchor und im „Liederkranz“ gehörten zu den Lieblingsbeschäftigungen von Antonia, mit 16 Jahren fand sie Arbeit bei der Strick- und Wirkwarenfirma Philipp Mäser in Dornbirn. 1980 und 1991 besuchte sie gemeinsam mit ihrem Sohn die Ursprungsheimat Polen, für die sie als Obfrau des „Tourismusvereins“ in Schwarzach auch Werbung machte.

Ihre polnisch-ukrainische Familiengeschichte führt bis in die USA. Dort lebt noch ihre 93-jährige Tante Marika, die im Lager in Strasshof gewesen war: „Völlig abgemagert ist sie gewesen, als sie das Lager verlassen hat!“ Und ein Freund der Familie, Senko Lusynski, sei direkt aus der Ukraine ins KZ nach Dachau gekommen. Ein Kind von ihm lebt heute in München.

Noch heute schmerzt sie das Verhalten ihres Volksschullehrers Wirthensohn, der zu ihr in der 4. Klasse sagte: „Für Ausländer habe ich kein Interesse!“. Sie hat allerdings großes Interesse an der Vorarlberger Geschichte: „Schließlich lebe ich hier seit über 60 Jahren!“

Das Wertvollste was sie habe, sei für sie das zweisprachige Büchlein „Aus der Quelle der Schönheit“, das 1942 ihr Großvater einer „Historikerin“ gegeben habe. In ihm ist auch ihre Tante Marika in einer ukrainischen Tracht abgebildet.



A. Simcic vor dem Eingang des Luftschutzbunkers im Eulental/Dornbirn



Ehemalige Fabrik F.M. Hämmerle am Weppach. Im obersten Stocvk waren Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder untergebracht



Und fast wie eine Reliquie behandelt sie die Kartensammlung ihrer Mutter: Sie stellt die Erinnerungsbrücke zur verlorenen Heimat her...



Aus der Kartensammlung von Valeria Safian

b) Otto Prieb

Die Lebensgeschichte von Otto Prieb (geb. 1931 in Malicewska/Dorf in der Nähe der Krim) gehört eigentlich nicht hierher und dennoch soll sie kurz umrissen werden: Denn nach langen Jahren des Schweigens ist er heute – nach den Gesprächen im Rahmen dieses Projektes – in der Lage, über seine ukrainische Vergangenheit zu sprechen und als „Zeitzeuge“ mit Schülern und Schülerinnen am BG Dornbirn zu diskutieren. Jahrzehntlang konnte er – so sagt er – nicht mehr weinen. Nunmehr wird seine Lebenserinnerung von Weinkrämpfen unterbrochen.

Die Vorfahren von Otto Prieb stammen aus Alt-Nassau und haben sich um 1800 als Teil der sogenannte „Wolgadeutschen“ im Gebiet der heutigen Ukraine angesiedelt.

„Unser Dorf in der Nähe der Krim war ein typisch deutsches Straßendorf. Wir sind dort als Deutsche aufgewachsen – und ich bin Deutscher geblieben, bis vor circa 15 Jahren. Jetzt bin ich ein Österreicher.“

Als Angehörige der deutschen Minderheit kam die Familie in den Strudel der stalinistischen „Säuberungsaktionen“ in der Sowjetunion. Sein Großvater Johann Prieb (gest. 1933) war Wagner. Die Familien Prieb/Groß (mütterlicherseits) wurden in den Zwanzigerjahren aus Alt-Nassau vertrieben bzw. umgesiedelt. 1933 wurde er als „Großkapitalist“ von der GPU (=Glawnoje Polititscheskoje Uprawlenije oder Objedinjonnoje Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije; Staatspolizei in der Sowjetunion von 1922 – 1954) verhaftet. Sein Pferdestall mit 24 Pferden wurde in die Luft gesprengt. 1936/37 ist er im Gefängnis verstorben. Otto Prieb's Großmutter wurde mit dem Großvater verhaftet und ist nach dem Tod ihres Mannes freigelassen worden. Kurz danach ist sie verstorben.

Sein Vater Emanuel (1899 – ca. 1940) floh mit seiner Familie (fünf Kinder) 1933 ins Odessaer Gebiet. Nach der Rückkehr nach Alt-Nassau wurde er – wie 70 andere Männer -1938 verhaftet, und er kam 1940 in einem Lager um. 1940 wurde auch die Mutter verhaftet. Sie verstarb 1956, ohne dass sich Otto Prieb von ihr verabschieden konnte. 1956 ist sie in einem Lager verstorben. Ein Brief ist alles, was ihr Sohn von ihr besitzt.

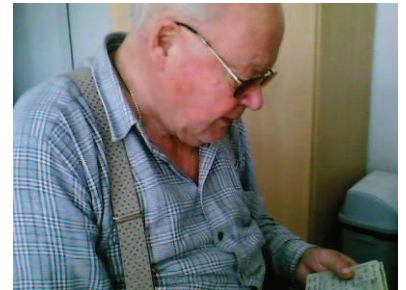
Die fünf Kinder werden von der Tante Helene Groß aufgenommen. Sie bewahrt die Kinder vor der Einlieferung in ein Waisenhaus.

„Ich habe die Menschen gehasst, ich habe niemanden mehr an mich herangelassen, ich war seelisch verhärtet. Als Neunjähriger habe ich Gott verflucht! Er sollte ein gütiger, verständnisvoller Gott sei und hatte das zugelassen! Ich habe von da an nicht mehr weinen können.“ Erst als er 1997 einen Herzinfarkt erleidet und reanimiert wird, bricht diese Verhärtung auf. Otto Prieb schreibt von diesem Moment an Gedichte, und stolz präsentiert er einen Brief des Bürgermeisters von Schwarzach, in dem als „Heimatsdichter“ angesprochen wird.

Heute schreibt Otto Prieb „Heimatgedichte“. Seine Ursprungsheimat kommt darin nicht vor. Ein wichtiges Thema für ihn ist allerdings die „Gastarbeiterproblematik“: (*Dornbirn, 06.07.2001*)

Otto Prieb

Jg- 1931



*Arbeitskräfte, brauchte Vorarlbergs aufstrebende Industrie,
von der Steiermark und von Kärnten kamen sie.
Was halfen die Bande, zu den heimatlichen Landen,
wenn sie zu Hause keine Arbeit, fanden.
Schweren Herzens, zogen sie hinaus an einen fremden Ort,
wo sie nicht einmal die Sprache verstanden dort.*

*Im neuen Land, die Probleme waren sehr groß,
nicht nur wegen der Sprachbarriere bloß.
Die Mentalitäten waren zu verschieden,
dennoch wurden die Schwierigkeiten zunehmend gelöst in Frieden.
Wenn die Gegensätze zu groß und ungleich,
sie fuhren wieder zurück, nach Ostösterreich.*

*Die Menschen aus dem Osten, hatten es sehr schwer,
denn das Heimweh plagte sie sehr.
Trotzdem viele Partner zusammenfanden,
wenn der Liebe Gefühlsbänder, sie verbanden.
Sie konnten erkennen, die Macht der Liebe, ist überall gleich,
ob in Ost - oder in Westösterreich.*

*Sämtliche Widrigkeiten meistens entschwanden,
wenn neben der Liebe, auch Sympathie zueinander fanden.
Keine Gastarbeiter, hat man in Vorarlberg aufgenommen,
sondern Menschen aus Österreich, sind gekommen.
Ob von Kärnten, Steiermark oder Niederösterreich,
alle sind aus einem Land, aus Österreich.*

*Waren die Mentalitäten, Anfangs auch gegensätzlich
zusammengekommen und ergänzt haben sie sich letztendlich.
Das leichte Blut, aus dem, fröhlichen Osten,
bestens verschmolzen, mit dem gewichtigeren aus dem Westen.
So beide zum Guten sich bestens ergänzen,
weit hinaus. über die Landesgrenzen.*

*Das Heimweh, zum Großteil scheint überwunden,
man will vergessen, die schmerzlichen Stunden.
Verdrängt traurige und fröhliche Kindheitserinnerungen,
gibt sich heiter, fröhlich und ungezwungen.
Durch Veranstaltungen, in frohen Sängerrunden,
bezeugen sie, dass sie mit der Heimat doch noch verbunden. (Otto Prieb)*

Sein Weg führt ihn aus der Ukraine nach Dornbirn, seine neue Heimatstadt. Ausführlich erzählt er den Einmarsch der deutschen Truppen in die Ukraine und dann die Flucht 1943/45, die ihn von der Schwarzmeerküste über polnisches Gebiet (über „Litzmannstadt“/ den „Wartegau“), Oberschlesien schließlich bis nach Bayern führt.

Als die Front 1944 näher rückt und er auf der Flucht einen russischen Panzer sieht, will er sich ihm entgegenstellen und seinem jungen Leben ein Ende bereiten. Eine ältere Frau hält ihn vom Selbstmord zurück. Die bedrückenden Kindheitserinnerungen reichen zurück bis zur großen Hungersnot in der Ukraine in den Jahren 1932/33. (siehe dazu u.a.

<http://www.ukremb.at/aktuell/hunger.htm>). So erinnert er sich auch an das Kinderlied „Heit esse ma Suppele, heit esse ma Mausele.“

Mehrmals wechselt er in der Schule die Unterrichtssprache: Ab 1938 muss dort ukrainisch/russisch gesprochen werden, die deutsche Sprache ist verboten. Als die deutschen Truppen einmarschieren, ändert sich auch in den einstigen „Mennonitendörfern“ der „Schwarzmeerdeutschen“ wieder die Situation: Von 1941 – 1943 wird in der Schule wieder deutsch gesprochen.

Auf die Frage des Historikers, welche Erinnerungen er an die Anwerbung bzw. Deportation der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus seinem Dorf habe, weiß er wenig zu antworten. Die historische Tatsache der millionenfachen Zwangsarbeit habe er erst nach dem Krieg erfahren: „In deutschen Dörfern wie dem unsrigen haben sie nicht deportiert, das haben sie sich nicht getraut, das hätte eine schlechte Stimmung gemacht.“

Nach Kriegsende verschlägt es Otto Prieb zunächst in die Steiermark. Er hätte so gerne ein Technikstudium begonnen, aber die finanziellen Mittel erlauben es nicht. Als Knecht und Waldarbeiter schlägt sich der schmächtige Jugendliche aus der Ukraine durchs Leben, und sein Onkel nimmt ihn Ende der Vierzigerjahre mit nach Vorarlberg. Als Bauhilfsarbeiter leistet er beim Hafenausbau in Hard und auf Baustellen der Vorarlberger Illwerke körperliche Schwerarbeit. Schließlich landet er für dreizehn Jahre bei der Textilfirma Benedikt Mäser. In dieser Zeit legt er im „Textilland Vorarlberg“ die Meisterprüfung als Maschinensticker ab. Weil er „zu teuer war“, wurde der „Gastarbeiter“ dort „abgebaut“. Seine technischen Fähigkeiten werden von seinen Arbeitgebern nicht richtig estimiert – auch nicht vom heutigen börsenorientierten Weltkonzern „Zumtobel Leuchten AG“.

Der Pensionist und „Heimatliterat“ Otto Prieb hat heute „keine Beziehung mehr zur Ukraine“. „Um zu überleben, musste ich alles hinter mir lassen!“

Erst jetzt ist er in der Lage, über die komplexe und schwierige Geschichte seiner ursprünglichen Heimat zu sprechen. Und er hat sich sogar durchgerungen, seine fürchterliche Familiengeschichte Schülern und Schülerinnen zu erzählen. Anstoß dazu war die Einladung zu einer Veranstaltung am 6. Dezember 2006 mit der alternativen Nobelpreisträgerin Dr. Irina Scherbakowa am BG Dornbirn. Irina Scherbakowa ist Dozentin am Zentrum für Oral History der Russian State University of Humanities in Moskau. (Geboren 1949 in Moskau, Germanistin, Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Internationalen Gesellschaft für Historische Aufklärung, Menschenrechte und Soziale Fürsorge, Mitarbeiterin der Memorial- Bewegung; Projektleiterin des allrussischen Schülerwettbewerbs 'Der Mensch in der Geschichte. Rußland im 20. Jahrhundert'. Bei dieser Veranstaltung ergriff Otto Prieb das Mikrofon und erzählte von seiner Jugendzeit in der Ukraine. Die Schüler/Schülerinnen wollten unbedingt mehr erfahren: So wurde aus ihm ein gefragter „Zeitzeuge“ am BG Dornbirn.



Irina Scherbakowa, Bildmitte Otto Prieb